

Christoph Borchardt

Probleme und Chancen der Dorfentwicklung aus der Sicht des Geographen

Das Wort "Dorf" ist ein sehr allgemein gebräuchlicher Begriff unserer Umgangssprache. Jeder weiß, was gemeint ist. Aber weil niemand wissen kann, was sein Gesprächspartner darunter versteht, versteht manchmal einer den anderen nicht. Unter der Stadtbevölkerung verbindet der eine mit dem Wort "Dorf" die Vorstellung von einer blumenreichen Idylle, von einem Leben fast ganz im Grünen mit sehr hohem Freizeitwert. Der andere sieht den Kontrast zur Stadt ganz anders. In meiner Kinderzeit sagte man von einem, der sich etwas ungeschickt ausdrückte oder nicht modisch kleidete: "Dös is oaner vom Dorf". Nun, die Zeiten haben sich gewandelt. Aber mit dem Begriff "Dorf" möchte ich mich doch noch ein wenig befassen – eben wegen der Unverbindlichkeit in der Umgangssprache.

Zuvor rasch ein Blick auf das Wort "Entwicklung" im Zusammenhang mit "Dorfentwicklung". "Dorfentwicklung" ist heute ein Bestandteil regionalplanerischer Maßnahmen und raumpolitischer Förderprogramme. "Dorfentwicklung" ist ein Schlagwort, mit dem sich vielerlei durchaus sehenswerte Veränderungen verbinden.

Aber: Im Grunde genommen hat sich das Dorf doch ständig irgendwie weiterentwickelt – genauso wie jede Kleinstadt oder Großstadt. Immer findet "Entwicklung" statt. Kriege und Feuersbrünste haben Dörfer zerstört. Sie wurden wieder aufgebaut. Bauernhäuser wurden vergrößert, aufgestockt, erhielten neue Stallungen und Scheunen. Bauernhäuser verfielen, wurden verpfändet, aufgeteilt, abgerissen.

Die Bewohner des Dorfes lebten in einer streng gegliederten Hierarchie. So war es Bestimmung und auch Gewohnheit von Anfang an. Trotz alledem gab es genügend wirtschaftliche Funktionen, welche unbe-

wußt das Gemeinschaftsgefühl einer Dorfbewölkerung förderten: gemeinsame Brunnen, Waschhäuser und Backhäuser, die zellengebundene Bewirtschaftung des Ackerlandes, die gemeinsame Viehherde, den Umtrieb in der Nutzung der Allmenden.

Die Dorfbewohner erlebten gute und schlechte Zeiten, und auch als Folge davon gab es Stagnation oder Veränderungen im Dorf. "Dorfentwicklung" muß man – so meine ich – zunächst einmal als einen ganz normalen und unentwegt wirksamen Vorgang verstehen. Wenn wir die gewissermaßen "natürliche Dorfentwicklung" übersehen, könnte es leicht sein, daß die heutige staatlich und kommunal geförderte Dorfentwicklung an den falschen Enden ansetzt, auf Neid und Mißgunst stößt und dann wenig bewirkt.

"Probleme und Chancen" der Dorfentwicklung sollen angesprochen werden. Dazu muß vorweg auf die sehr enge Abhängigkeit von der topographischen Lage hingewiesen werden. Diese "topographische Lage" bezieht sich auf die Lage in einem Naturraum. Sie kann allein schon entsprechend den Relief- und Bodenverhältnissen günstig oder auch nachteilig sein. Die Lage im Naturraum bezieht sich ferner auf die Höhenlage über dem Meeresspiegel, auf die sich daraus ergebenden Einflüsse auf den Jahresgang der Temperaturen und auf die für die Landwirtschaft so wichtige Dauer der Vegetationsperiode.

Aber wer bewertet die Bedeutung der "Lage im Naturraum"? Es gibt in dieser Hinsicht keine absoluten Bewertungskriterien. Für die Landwirtschaft kann beispielsweise die Lage eines Dorfes in den Hochlagen eines Mittelgebirges denkbar ungünstig sein. Aber das von den Ärzten gepriesene Reizklima, ein Hügelrelief mit Wander-

wegen sowie eine im Durchschnitt der Jahre genügend hohe winterliche Schneedecke stellen sich als Gunstfaktoren für jene dar, die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr beziehen. Die "Lage im Naturraum" ist also je nach den Einschätzungen und wirtschaftlichen Möglichkeiten der jeweiligen Dorfbevölkerung zu beurteilen.

Zur Lage im Naturraum kommt hinzu die Lage im Wirtschaftsraum. Damit ist gemeint die Wirtschaftsstruktur der umliegenden Dörfer, die Entfernung zu Kleinstädten und zu Mittelzentren als Standorten vielfältiger nichtlandwirtschaftlicher Arbeitsplätze, sodann die Erreichbarkeit landwirtschaftlicher Absatzmärkte aller Art, schließlich auch die Qualität des Straßennetzes im Hinblick auf den Zeitaufwand für die Überwindung der Distanzen zu den verschiedenen Versorgungseinrichtungen.

Als Ergebnis meiner thematisch sehr eng gefaßten einleitenden Bemerkungen bleibt festzuhalten, daß das sehr komplexe Rahmenthema der Dorfontwicklung hinsichtlich des Erkennens örtlicher Probleme und örtlicher Entwicklungschancen sehr kleinräumig angegangen werden muß. Nach dieser Forderung zu steter Beachtung kleinräumiger Besonderheiten möchte ich mich wieder dem Dorf an sich und der Frage nach den Möglichkeiten einer Gliederung und Typisierung unserer zweifellos doch sehr verschiedenartigen Dörfer zuwenden.

Von Seiten der Landesgeschichte und ebenso von Seiten der geographischen Landeskunde sind seit vielen Jahrzehnten verschiedenartige Typenreihen ländlicher Siedlungen aufgestellt worden. Je nach dem Forschungsstand und je nach den Zielsetzungen mußten diese Klassifikationen ein wenig voneinander abweichen.

Die unterschiedlichen Formausprägungen der Dörfer interessierten Historiker wie Geographen über lange Zeit hin vorrangig unter siedlungsgenetischen Aspekten. Es ging um die Frage, ob sich bestimmte Dorfformen bestimmten geschichtlichen Epochen zuordnen lassen, welche Formen sich bei grundherrschaftlich gelenkter und welche sich bei nichtgelenkter Besiedlung eines Raumes herausgebildet haben.

Mit diesen Überlegungen hängt auch zusammen die Unterscheidung der Dörfer nach ihrem Grundriß: Haufendörfer, Platzdörfer, Angerdörfer, Straßendörfer, Zeilendörfer, Reihendörfer können dabei unterschieden und hinsichtlich ihrer regionalen Verbreitung untersucht und erklärt werden.

Diese Unterscheidung der Dörfer nach dem Grundriß kann jeder Laie nachvollziehen, und es lassen sich in der Tat Dorfformenlandschaften nach dem Grundriß der Siedlungen unterscheiden. Deshalb stehen diese genannten Grundrißtypen auch heute noch in den Schulbüchern und Schatlatanten. Und ich stelle mit einem Blick auf das Stichwort "Dorfontwicklung" etwas provozierend die Frage: Ist der überkommene, historisch gewachsene Grundriß ein wichtiges und erhaltenswertes Charakteristikum? Oder ist es unter städtebaulichen Gesichtspunkten als ein Relikt vergangener Zeiten in unserer heutigen modernen Welt zu vernachlässigen? Was halten die Bewohner der einzelnen Dörfer davon? Ich will diese Frage bewußt unbeantwortet im Raume stehen lassen.

Ich will allerdings auch noch die folgende Frage stellen: Bezieht sich die Grundrißtypisierung nur auf den "alten Dorfkern" oder sind etwa die Ausbauten z. B. des 19. Jahrhunderts mitzuerfassen? Sagt die Grundrißtypisierung noch viel aus, wenn schematisch bebaute Wohnviertel aus allerjüngster Zeit ihrer Fläche nach das Übergewicht haben? Nun, das Bestehen junger Wohngebiete ließe sich ohne weiteres in die Typisierung der traditionellen Ortsgrundrisse einbeziehen, wenn man Formulierungen gebrauchte wie "Haufendorf mit ausgedehnten neuem Wohngebiet" oder "Reihendorf mit jungem Ortskern".

Die Unterscheidung der Siedlungen nach dem Grundriß sollte immer durch eine Charakterisierung nach dem Aufriß ergänzt werden. Der Baukörper einer Siedlung tritt dem Betrachter allein schon in seiner bildhaften Gesamterscheinung, ebenso aber auch mit der Aufrißgestaltung der einzelnen Häuser und Gehöfte entgegen. In den Haus- und Gehöftformen spiegeln sich zahlreiche traditionelle Eigentümlichkeiten

der einzelnen Agrarlandschaften deutlich wider. Gerade über die Hausformen ist in den letzten Jahren mit Blick auf Dorfsanierungen und Dorfentwicklungsmaßnahmen sehr viel diskutiert worden. Ich möchte mir das im Augenblick ersparen; nur ein Problem nennen: Es gibt wunderschön restaurierte Keltern, Schulen, Zehntscheunen, frühere Rathäuser usw.; nicht alle lassen sich wirtschaftlich nutzen. Wer kommt auf die Dauer für die Unterhaltskosten auf?

Ein Dorf sollte man nicht nur nach Grundriß und Aufbau charakterisieren, sondern auch nach den so wichtigen wirtschaftlichen Kriterien typisieren. Aber das ist nicht ganz einfach. Informationen über die Berufe der Dorfbewohner sowie über die Anzahl der Auspendler lassen sich nur den größten statistischen Erhebungen entnehmen. Diese beziehen sich jedoch auf die Verwaltungseinheit der Gemeinde und nicht auf das einzelne Dorf. Wo bis zur Verwaltungsreform Anfang der 70er Jahre ein Dorf der einzige Wohnplatz einer Gemeinde war, steht verwendbares Material zur Kennzeichnung der Wirtschafts- und Sozialstruktur wenigstens für frühere Jahrzehnte zur Verfügung.

Aufgrund der Erwerbstätigkeit der Wohnbevölkerung läßt sich nämlich ein Dorf kennzeichnen als Bauerndorf, wenn ein großer Teil der Bewohner hauptberuflich in der Landwirtschaft tätig ist. Man mag von einem Kleinbauerdorf sprechen, wenn damit die landwirtschaftliche Betriebs- und Sozialstruktur treffend gekennzeichnet werden kann. Als Arbeiterbauerdorf bezeichnet man solche Orte, in denen Doppelberufe als Arbeiter und als Nebenerwerbslandwirt die Mehrheit bilden. Man kann von Wohndörfern oder Auspendlerdörfern sprechen, wenn der größere Teil der Erwerbstätigen in nichtlandwirtschaftlichen Berufen beschäftigt ist, im Dorf zwar wohnt, aber zur Arbeit in andere Orte fahren muß. Es gibt natürlich auch Mischstrukturen der Dörfer, wenn beispielsweise alte Gewerbe ansässig waren und heute ein, zwei oder auch mehr kleine Fabriken am Dorfrand ihren Standort haben. Hier sind dann Bezeichnungen wie Gewerbeort oder Kleinbauerdorf mit Industrie ganz treffend.

Lassen Sie mich eine Zwischenbilanz meiner Ausführungen ziehen. Ich wollte die Tatsache unterstreichen, daß neben den Unterschieden der Lage im Naturraum und der Lage im Wirtschaftsraum die historisch begründeten Dorfformen und die Berufsstruktur der Dorfbewohner weitere Variable sind, aus denen die Forderung sich ableitet, Dorfentwicklungsmaßnahmen auf den Individualfall zurecht zu schneiden.

Dorfentwicklungsmaßnahmen sind natürlich nicht ohne die aktive Mitwirkung der Dorfbewohner durchzuführen. Ich meine das in einem doppelten Sinn: Einerseits muß jede kurzfristige und auch langfristige Planung von den Dorfbewohnern mitgetragen werden, vielleicht überhaupt in den Wesenszügen von ihr konzipiert werden. Zum anderen wird ja auch eigenes finanzielles Engagement der Dorfbewohner erwartet.

Aber stehen Dorfbewohner den Sanierungs-, Restaurierungs- und anderen Entwicklungsmaßnahmen überhaupt positiv gegenüber? Ich bin dieser Frage in Verbindung mit Exkursionen, Geländepraktika, Diplomarbeiten und Doktorarbeiten nachgegangen – nicht hier in Oberfranken, sondern in verschiedenen Landschaftsräumen Baden-Württembergs. Ich muß allerdings die Arbeitsergebnisse zusammenfassend darstellen und auf die Hervorhebung mancher wichtiger Einflußfaktoren verzichten.

1. Beispiel: Wir hatten uns einzelne kleinere Dörfer mit nur wenigen hundert Einwohnern vorgenommen, die ständige Abwanderungsverluste aufzuweisen haben, in denen aber Dorfverschönerungsmaßnahmen einen durchaus positiven Blickfang bilden: In jedem dieser Dörfer gibt es heute einen gepflasterten kleinen Platz mit einem plätschernden Brunnen, einer Baum- und Strauchgruppe und einzelnen Blumenbeeten. Dazwischen stehen einige Bänke: Also ein hübsch gestalteter dörflicher Mittelpunkt, geschaffen als Chance für mehr innerdörfliche Kommunikation.

Leider mangelt es bei den Dorfbewohnern an der gebührenden Begeisterung für diese

Neuerung. Die Alten sagen, man könne sich doch nicht auf eine Bank setzen, denn wer dort tagsüber sitzen würde, setzt sich der Gefahr aus, als faul zu gelten, denn jeder hat den ganzen Tag über genug zu schaffen. Die Jungen erklären, sie seien doch nicht dumm, sich ausgerechnet an einem Mittelpunkt dörflicher Überwachung zu treffen. Die meisten Befragten hielten nicht viel von der Dorfverschönerung, weil sie nicht über das Hauptproblem im Dorf hinweghelfen könne, nämlich daß es keine nichtlandwirtschaftlichen Arbeitsplätze gebe – es sei denn in sehr weiter Ferne, und dorthin müsse man eben wegziehen.



Mittlere Schwäbische Alb, Zweitwohnsitz als künstiger Altersruhesitz

2. Beispiel: Es handelt sich um ein kleines Dorf mit wenig über 200 Einwohnern. An einigen Stellen des Dorfrandes waren ein paar Bauplätze ausgewiesen worden – gewissermaßen zur Abrundung des Ortes. Ein paar Städter waren gekommen, hatten sich hübsche Einfamilienhäuschen erstellt. Aber mit den Zuzüglern gab es häufigen Ärger. In den Zeiten der ländlichen Arbeitsspitzen müssen die Bauern auch am Wochenende zu ihren Feldern oder zum Heumachen. Die neuen Dorfbewohner aber wollen am Wochenende zu ihren Feldern oder zum Heumachen. Die neuen

Dorfbewohner aber wollen am Wochenende ihre Ruhe und draußen im Garten sitzen. Aber ständig fahren an ihren Grundstücken die Traktoren vorbei. Und bei bestimmten Wetterlagen weht zudem der Wind sehr kräftige Stallgerüche herüber. Aus der erhofften Integration der Zuzügler infolge der engen Nachbarschaft zu den einheimischen Landwirten ist auch nach Jahren denkbarer Eingewöhnung nichts geworden.

3. Beispiel: Es handelt sich um ein größeres Dorf mit fast 800 Einwohnern, gelegen in der Nähe einer Bundesstraße, über welche man sowohl in östlicher wie in westlicher Richtung je ein Mittelzentrum mit vielseitigem Arbeitsplatzangebot gut erreichen kann. Man hat – ein wenig abgesetzt vom Dorf – ein größeres Neubaugebiet ausgewiesen, und zwar in einer Art Sackgassenlage am leicht ansteigenden Hang gegen den Wald zu. Die Neubausiedlung ist fast so ausgedehnt wie das alte Dorf. Wer von der Siedlung aus die Bundesstraße erreichen will, muß durch jenen Teil des Dorfes, in welchem sich auch die wenigen Ladengeschäfte und die meisten Handwerksbetriebe befinden. Und hier muß man auch vorbei, wenn die Kinder zur Schule oder zum Kindergarten gehen. Einheimische und Zuzügler aus der Stadt begegnen sich in den Ladengeschäften, vor allem aber in den



Bauernhof-Wohnteil, Neubau an Vorbildern im suburbanen Raum orientiert

verschiedenen Vereinen. Sie sind – im großen und ganzen gesehen – eine Gemeinschaft geworden, die sich mit ihrem Wohnort identifiziert. Viele Bewohner des alten Dorfes haben sich von ihrer Kleinaltwirtschaft getrennt, sie sind Tagespendler genauso wie die Bewohner der Neubausiedlung. An den Wochenenden fühlt sich kein Zuzügler gestört, weil die Siedlung nicht direkt neben Bauernhöfen liegt und zudem in einer Sackgassenlage abseits der hauptsächlichen Feldwege. Kindergarten, Schule, Ladengeschäfte, Zweigpostamt und Bushaltestelle bilden Knotenpunkte für alltägliche Begegnungen.

4. Beispiel: Eine Doktorandin hat sich im Ortskern eines Dorfes ein Bauernhaus gekauft. Es gibt neben dem alten Ortskern zwar ein ausgedehntes Neubaugebiet, aber sie zog den Kauf des alten Hauses vor, um dieses im Laufe der Jahre in Eigenarbeit zu renovieren. Kontakte mit der Nachbarschaft ließen sich nur sehr allmählich herstellen, auch der gemeinsame Dialekt half da wenig. Eines Tages fand sie ihr Auto vor dem Haus mit zerstochnen Reifen vor. Das war die Strafe für einen Verstoß gegen eine alte Sitte, von der sie nichts wußte. Ein Bewohner des Dorfes war gestorben. Und zur Beerdigung geht aus jedem dörflichen Anwesen zumindest eine Person mit. Sie hatte diese Sitte nicht befolgt, das nahm man ihr schwer übel.

5. Beispiel: Es handelt sich um den gleichen Ort und die gleiche Doktorandin. Sie hat sich nach einigen Jahren des Einlebens in die dörfliche Gesellschaft im Rahmen einer umfassenden Untersuchung an die Frage herangewagt: Wie sehr kennen sich eigentlich Dorfbewohner und die Bewohner des Neubaugebietes. Sie benutzte die Methode der Mental-Map, also des Zeichnens eines Dorfplanes aus dem Gedächtnis heraus. Die Dorfbewohner zeichneten ihr Haus, ihren Straßenzug, die Häuser der Nachbarn, die weiteren Straßen und Häuser des alten Dorfkernes relativ genau. Aber bei der Fortsetzung des Ortsplanes in das Neubaugebiet kamen die meisten sehr ins

Schwimmen und gaben auf. Dort wußte man kaum Bescheid.

Die gleiche Arbeitsmethode wurde bei Befragungen im Neubaugebiet angewandt. Man konnte den Ortsgrundriß der engeren Nachbarschaft ganz gut aufzeichnen, aber schon nicht mehr die entfernteren Teile des Neubaugebietes und vom alten Ortskern gelang es nur noch einiges aus dem Kopf aufzuzeichnen, wobei sich die Distanzen arg verzerrten. Nur in wenigen Ausnahmefällen kamen auch Einzelheiten aus dem anderen Ortsteil in deutlicher Weise aufs Papier und bewiesen einen hohen Bekanntheitsgrad: Das waren Einheimische, bei denen eines der Kinder im Neubauviertel sein Eigenheim errichtet hatte.

Ich nenne das Beispiel und die Arbeitsmethode hier deshalb, weil sie recht gute Einblicke gibt, inwieweit sich die Bewohner des ursprünglichen Dorfes und des Neubaugebietes kennen oder inwieweit man wenigstens den Versuch macht, auch die anderen Viertel des Ortes zumindest von außen kennenzulernen. Wer sich als Außenstehender an Dorfentwicklung heranwagt, muß erst einmal begreifen, wie es um die Bewohner des Dorfes, wie es um die dörfliche Gemeinschaft bestellt ist. Dorfentwicklung soll direkt oder indirekt für alle wirksam werden und nicht zusätzliche Probleme ins Dorf hineinragen.

6. Beispiel: Es handelt sich um ein stagnierendes kleines Dorf, das seit Jahrzehnten eigentlich die gleichen Einwohnerzahlen von wenigen Hundert aufzuweisen hat. Es liegt im früheren Anerbengebiet im Osten der Schwäbischen Alb. Außer in der Landwirtschaft gibt es Beschäftigungsmöglichkeiten nur in einzelnen Handwerksbetrieben und das eben auch nur für wenige Leute. Der größte Teil des Geburtenüberschusses wandert ab, denn es werden für die nachgeborenen Kinder keine Bauplätze am Ortsrand ausgewiesen. So verlangt es die Sitte. Und die öffentliche Meinung im Dorf wacht über die traditionellen Gepflogenheiten.

Die kleineren Bauern im Dorf tun sich schwer; der finanzielle Erlös aus der Land-



Am städtischen Bauen orientiertes Ladenzentrum umgeben von Fachwerkhäusern; südlicher Kraichgau

wirtschaft wird immer geringer – und die junge Generation hat zum Teil keine Lust, die kleinen Höfe zu übernehmen. Bei den großen Höfen sind die Sorgen um die Hofnachfolge sehr viel geringer. Aber auch bei einigen jüngeren Kleinbauern überwiegt der Stolz, daß man bei geringen privaten Ansprüchen durchhalten kann. Wichtig ist für diese Landwirte, daß sie ihre eigenen Arbeitgeber sind, daß sie selbst bestimmen, wann was gemacht wird.

Der Tante-Emma-Laden im Dorf ist seit ein paar Jahren geschlossen. Es ist kein Ladengeschäft und kein Dienstleistungsbetrieb zu sehen. Aber als wir nach den Versorgungsmöglichkeiten fragen, läßt sich in dieser Hinsicht höchste Zufriedenheit feststellen: Ein Verbrauchermarkt ist drei Orte weiter vorhanden. Es kommt aber ein Bäcker dreimal pro Woche mit seinem rollenden Laden ins Dorf, zweimal pro Woche ein Metzger, einmal im Monat ein Haushaltswarengeschäft aus der nächsten Kleinstadt. Und aus eben dieser Kleinstadt kommt einmal wöchentlich ein Arzt, um im Nebenzimmer der Gastwirtschaft Sprech-

stunde abzuhalten. Die Apotheke erreicht man über eine örtliche Auslieferungsstelle. Und nach Feierabend leistet einer der Bauernsöhne, der im Nachbardorf seine Gesellenzeit bei einem Automechaniker verbringt, fachmännische Hilfe bei der Auto- oder bei der Traktorreparatur – als Nachbarschaftshilfe natürlich.

Unsere Studierenden staunten nicht schlecht: Niemand klagte über mangelhafte Versorgungsmöglichkeiten. Zum Stichwort "Dorfentwicklung" war rein gar nichts in Erfahrung zu bringen außer Wut und Enttäuschung über die Agrarpreise und die Agrarpolitik: Wir wollen durchhalten, aber hat es denn einen Sinn?

7. Beispiel: Der Ort Stebbach an der Bundesstraße 293, 20 km westlich von Heilbronn und in der Nähe mehrerer Orte mit Industriebetrieben gelegen, gilt als ein Musterbeispiel einer Flurbereinigung mit zahlreichen Aussiedlungen in Verbindung mit einer umfassenden Ortssanierung in der Zeit Ende der 60er Jahre. In funktionaler Hinsicht war alles wohlgedacht. Inzwischen ist der Ort sehr stark durch Zuzügler

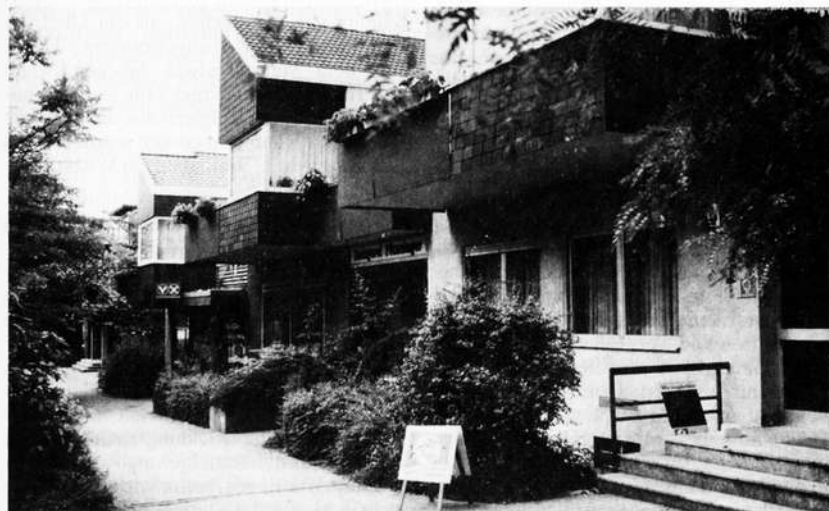
vor allem aus dem Heilbronner Raum gewachsen; er besteht vorwiegend aus weitflächigen Einfamilienhausgebieten. Das völlig neu gebaute "Ortszentrum" vermag seine Funktionen in nur sehr eingeschränktem Umfang zu erfüllen: Die Einkaufsbeziehungen der zugezogenen Bevölkerung sind weitgehend auf die 5 km entfernte gelegene Stadt Eppingen mit ihrem vielseitigen Warenangebot ausgerichtet. Die alteingesessene Bevölkerung trauert heute dem Verlust des alten Dorfkernes nach. Hier zeigt sich ein Dilemma: Notwendige Veränderungen in der Bausubstanz und im dörflichen Besitzparzellengefüge bedeuten zwangsläufig auch Veränderungen in der Wohnumwelt. Das Empfinden dafür kommt später, wenn der Verlust spürbar wird. Bei künftigen ähnlichen Fällen sollte man einen Kompromiß anstreben.

8. Beispiel: Auch in sehr peripher gelegenen ländlichen Gebieten trifft man häufig auf eine überraschende Dorfentwicklung durch Neubautätigkeit. Nicht selten ist diese allein auf die Einheimischen zurückzu-

führen. Die jüngere Generation hat höhere Wohnansprüche und baut am Ortsrand Einfamilienhäuser. Im Wohnteil des von zwei Generationen gemeinsam bewirtschafteten Bauernhofes leben vorerst weiterhin die Eltern. Was wird künftig aus nicht mehr benötigten, freilich auch nicht renovierten Wohnhäusern im Dorfkern?

9. Beispiel: In Naherholungsgebieten sieht man gelegentlich ein beträchtliches Siedlungswachstum allein in Form von Zweitwohnsitzen, deren Bauvolumen deutlich erkennen läßt, daß sie einmal als Altersruhesitze dienen sollen. Eine reizvolle Landschaft kann nicht die weitgehende fehlende Infrastruktur ersetzen. Möge es gelingen, die Dorfentwicklung bald schon vielseitiger auszurichten.

10. Beispiel: In den Erholungsgebieten vor allem der Schwäbischen Alb gibt es verschiedene Dörfer, in denen sich ein großer Teil der früheren Bauernhäuser in Händen von Städtern befindet. "Einheimische" sind sie inzwischen alle. Es liegen jedoch die Vorstellungen über die künftige Dorfentwicklung weit auseinander.



Stebbach, Ortszentrum (1988)



Dorfentwicklung: Ladengeschäfte nicht mehr in Streulage, sondern in enger Nachbarschaft zu Bushaltestelle, Parkplätzen, Postamt, Gasthaus usw.

11. Beispiel: In sehr vielen Orten sind durch private Umbau- und Neubaumaßnahmen "moderne Bauformen" ins Dorf gebracht worden, die sich in ihrer Gestalt an Vorbildern des urbanen und suburbanen Raumes orientieren. Heute empfindet man die modischen Kontrastbauformen als "wenig passend". Aber heute gibt es auch eine wesentlich verbesserte Beratung, gibt es Zuschüsse und Kredite für die Restaurierung von Altbauten. Der Hinweis auf mißglückte Einzelheiten bei der Dorfentwicklung soll dazu verhelfen, einstmals gemachte Fehler zu erkennen und Wiederholungen zu vermeiden.

12. Beispiel: So manche größeren Orte bemühen sich heute darum, im Zuge der Dorfentwicklung ein kleines Zentrum mit Ladengeschäften, Zweigpostamt, Sparkassenfiliale, Gasthaus, Arztpraxis, Autobushaltestelle u. a. in Verbindung mit Parkplätzen einzurichten. Wenn bisher in Streulage gelegene Versorgungseinrichtungen an einem zentralen und attraktiven Standort anzutreffen sind, vergrößern sich die Chancen, vom Abfluß der Kaufkraft wieder einiges für das eigene Dorf zurückzugewinnen und neue Arbeitsplätze zu schaffen. Zugleich verbessern sich die Versorgungsmöglichkeiten für alle jene Einwohner, die nicht über ein eigenes Auto verfügen.

Auch in so manchen "mittelgroßen" Dörfern könnte man verschiedene alltäglich

benötigte Versorgungseinrichtungen wieder ins Dorf zurückholen. Man darf diesen Sachverhalt keinesfalls nur unter Rentabilitäts Gesichtspunkten sehen. Man hat einstmals den Tante-Emma-Laden belächelt. Heute hört man in den verschiedensten Dörfern die Klage von den Dorfbewohnern, daß sie selbst schuldig geworden seien am Verlust dieser zentralen Einrichtung. Der Tante-Emma-Laden ist nämlich wichtig als Stätte der Begegnung, als alltägliches Kommunikationszentrum. Man trifft sich im Laden und auf den Weg dorthin, kommt ins Gespräch. Wo gibt es dafür im Dorf einen Ersatz?

Beim Stichwort "Dorfentwicklung" wird gerne mit der Ansiedlung der vielfältigsten Gewerbe spekuliert. Mit einem Blick auf moderne Technologien und die sich weiterentwickelnden Möglichkeiten der Kommunikationstechniken wird man jedoch nicht fehlgehen mit der Annahme, daß eine Konzentration nichtlandwirtschaftlicher Arbeitsplätze bei den Mittelzentren und einigen größeren Unterezentren am ehesten Aussicht auf einen dauerhaften Erfolg bietet.

Vor wenigen Jahren wurde der sog. "Landverbrauch" in den Verdichtungsräumen, also die ständig fortschreitende Überbauung von Freiflächen, als ein Übel der schlimmsten Sorte angeprangert. Heute sagt kein Mensch etwas dagegen, wenn relativ große Grundstücke für die Einfamilienhäuser von Zuzüglern aus der Stadt im ländlichen Raum angeboten werden. Dies nennt man dort "Teilhaben am Wirtschaftswachstum".

Wir haben im Augenblick ein Defizit an größeren und gut ausgestatteten Wohnungen, und zwar vor allem im Umkreis der größeren industriellen Agglomerationen Süddeutschlands. Wir haben aber außerdem einen wachsenden Anteil an älteren Menschen, erwarten in absehbarer Zeit einen Rückgang der Bevölkerungszahlen. Wir leben außerdem in einer Zeit, in welcher außer der Dorfentwicklung auch heftig an der Attraktivitätssteigerung städtischer Wohnquartiere gearbeitet wird. Könnte es nicht sein, daß die Kinder der heutigen Zuzügler in die Dörfer des ländlichen Raumes



Südwestliche Schwäbische Alb, Dorf mit randlichem Neubauviertel für "Einheimische"

später beruflich in Städten tätig sein werden und dort auch wohnen wollen?

Nur wenn die Dorfentwicklung wirklich so gut gelingt, daß eine insgesamt integrierte Bevölkerung sich mit ihrem Dorf identifiziert, weiterhin sich hier heimisch fühlt, wird sich eine Umkehr der jetzt mit viel Engagement angekurbelten Bemühungen vermeiden lassen.

Und noch ein Wort zur Diskussion: Es wurden Fragen zur Haupt- und Nebenerwerbslandwirtschaft angesprochen, aber offensichtlich nicht von allen Beteiligten den "Problemen der Dorfentwicklung" zugeordnet. Es gilt bei der "Nebenerwerbslandwirtschaft" zu bedenken, daß in dieser Sammelbezeichnung sehr viele und höchst unterschiedliche Formen der Landwirtschaft zusammengefaßt sind. Es kann sich um einen viehlos wirtschaftenden Getreidebaubetrieb mit 60 und mehr Hektar handeln, um eine traditionelle Kleinwirtschaft in der Art der früher weit verbreiteten Arbeiter-Bauern-Betriebe mit 2–10 ha, um stark spezialisierte Freizeit-Betriebe (z.B. Beerenobst-Anbauer) mit 0,5–2 ha oder auch

um reine Hobby-Betriebe (z. B. Weingärtner) mit nur wenigen Ar, die von Büroangestellten, Kaufleuten, Ärzten, Handwerkern, Facharbeitern, Hausfrauen usw. geführt werden. Diese letztere Gruppe zählt in der offiziellen Terminologie zwar auch zu den "Nebenerwerbslandwirten", ist aber in der agrarsozialen Struktur himmelweit von der "nebenberuflichen" Bewirtschaftung ehemaliger Haupterwerbsbetriebe entfernt. Dorfentwicklung muß aber an der Vielfalt der vorhandenen Strukturen anknüpfen, auch an der landwirtschaftlichen Betriebsgrößenstruktur und an der beruflichen Struktur der Bevölkerung. Dabei gilt es stets zu bedenken, daß jeder einzelne Mensch seine natürliche und soziale Umwelt nicht so sieht, wie sie ist, sondern wie er glaubt, daß sie sei – und wie er sie eben sehen will. Das ist im einzelnen abhängig von Erfahrungen und Wahrnehmungen in Familie und in der Arbeitswelt, auch bei allen Freizeitaktivitäten – kurzum im "Aktionsraum", wie das die Geographen nennen. Jede Dorfentwicklung wird es bewußt oder unbewußt mit diesem Sachverhalt zu tun haben.

Probleme und Chancen der Dorfentwicklung aus der Sicht des Naturschützers

Wenn man sich heute mit der Zukunft des Dorfes beschäftigt, so glaube ich muß man als erstes gerade aus der Sicht des Naturschützes den Blick über das Dorf hinaus auf die Zukunft der gesamten ländlichen Region lenken. Denn Naturschutz, so wie wir ihn verstehen ist ja schon längst nicht mehr nur der Einsatz für einige besonders auffällige, seltene und bedrohte Tier- und Pflanzenarten, und für die Sicherung, Nutzungs- und Regenerationsfähigkeit der Bio-medien Boden, Wasser und Luft, die nicht zuletzt wir als Menschen für unser eigenes Leben und Überleben benötigen. Naturschutz heute ist also nichts anderes als Menschenschutz, denn die Natur kann sehr wohl ohne uns Menschen existieren, aber wir als Menschen sind existentiell auf einen intakten ökologisch funktionsfähigen Naturhaushalt angewiesen. Daraus ergibt sich zwangsläufig der besondere Stellenwert des ländlichen Raumes als zentraler Bereich des Ressourcenschutzes für den Naturschutz. Die Problemlage in den ländlich geprägten Regionen nimmt aber in einem beängstigenden Ausmaß zu.

So sind – wenn sich die agrarpolitischen Weichenstellungen nicht ändern – landwirtschaftliche Arbeitsplätze in klein- und mittelbäuerlichen Betrieben massenhaft gefährdet. Das heißt gerade ländliche Gebiete, die wie die Fränkische Schweiz durch einen überproportionalen Anteil landwirtschaftlicher Arbeitsplätze gekennzeichnet sind, werden von dieser Entwicklung noch stärker betroffen werden als andere Gebiete. Insgesamt müssen wir bei den derzeitigen agrarpolitischen Rahmenbedingungen davon ausgehen, daß von den heute noch vorhandenen ca. 120.000 Vollerwerbsbetrieben in Bayern gerade noch 30.000 – 40.000 als Vollerwerbsbetriebe eine Zukunft haben. Prof. Borchardt hat bereits darauf hingewiesen, daß heute bei landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetrieben von einer Betriebs-

fläche zwischen 40 – 60 Hektar ausgegangen wird. Göttinger Agrarwissenschaftler fordern inzwischen Betriebsgrößen von 200 bis 300 Hektar. Noch vor 20 Jahren war es möglich, mit einer Betriebsfläche von 20 ha bei durchschnittlichen Ertragsbedingungen ein ausreichendes Arbeitseinkommen als Vollerwerbsbetrieb zu erzielen. Damit wird deutlich, welchem gewaltigen Arbeitsplatzverlust gerade die Landwirtschaft unterliegt, so gingen allein seit dem 2. Weltkrieg drei Millionen landwirtschaftliche Arbeitsplätze verloren. Und es ist noch kein Ende dieser Entwicklung abzusehen.

Mit diesen Arbeitsplätzen verschwinden letztendlich wichtige lokale, standortgebundene, das Dorfleben erhaltende Arbeitsplätze. Ich möchte deshalb als These aus unserer Sicht feststellen, daß ohne Landwirtschaft man sich ein Dorf nicht vorstellen kann, denn ohne Landwirtschaft wird das Dorf zum Feierabenddorf, zur Wohn- und Schlafgemeinde, in vielen Fällen zum ländlichen Vorort. Mit dem Sterben unserer klein- und mittelbäuerlichen Landwirtschaftsstrukturen verschwindet ja noch wesentlich mehr. Denn mit den Bauern stirbt auch die bisher den ländlichen Raum prägende Kulturlandschaft mit ihrer Artenvielfalt, ihrer Kleinräumigkeit und mit ihrer charakteristischen Landschaftsästhetik, also der Raum, der uns selbst erst die Identität gab und gibt und den wir als "Heimat" bezeichnen.

Ein weiteres Problem der ländlichen Regionen ist die Tatsache, daß Industrie-arbeitsplätze auf dem Land vielfach schlecht bezahlt, krisenanfällig, häufig nur die verlängerten Werkbänke von Zulieferbetrieben und umweltbelastender Großprojekte sind. Wir sehen mit großer Sorge, daß gerade das flache Land immer mehr benutzt wird, die zunehmenden Probleme der Industriegesellschaft auszubaden. So sind die ländlichen